

THIERE
DES CLASSISCHEN ALTERTHUMS
IN
CULTURGESCHICHTLICHER BEZIEHUNG.

VON

OTTO KELLER.

MIT 56 ABBILDUNGEN.



INNSBRUCK.

VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1887.

Milch und die Büffelochsen sind zur Arbeit wenigstens ebenso geschickt als die gemeinen; nur das Fleisch ist weniger wohl-schmeckend.

Der Yak.

Dieser prächtige tibetanisch-indische Büffel mit schwarzer Hautfarbe und langem, schneeweissem, seidenartigen Schwanze, aus dem die Rossschweife der türkischen Paschas gefertigt wurden, wird von Älian¹⁰⁶⁾ ganz deutlich beschrieben; er erzählt, dass die Indier aus seinem Schweife Fliegenwedel machen, was noch heute geschieht¹⁰⁷⁾.

An einer zweiten Stelle¹⁰⁸⁾ kommt Älian noch einmal auf den Yak zu sprechen; er nennt ihn dort Grasfresser, *ποηφάγον ζῶον*, und schreibt ihm einen schwarzen Schwanz zu, wie er sich auch in Wirklichkeit nicht selten findet, übrigens geringer geschätzt wird, als wenn er eine weisse Farbe hat. Diese schwarzen Schwanzhaare, sagt Älian, fügen die Indierinnen ihren natür-



Fig. 13. Vom Obelisk Salmanassars II.

lichen Haaren ein und schmücken sich damit allerliebste (*κοσμοῦνται μάλα ὠραίως*). Man jagt das Thier zu Pferd und mit sehr rasch laufenden Hunden; die Waffe sind vergiftete Pfeile: denn die Indier begehren nur den Schweif und das schöne Fell, vom Fleisch wollen sie nichts. Abgebildet scheint der Yak auf

dem berühmten assyrischen Obelisk Salmanassars II, aus dem neunten Jahrhundert, neben anderen specifisch indischen oder tibetanischen Thieren: besonders richtig oder schön kann die Darstellung nicht genannt werden; man könnte es der Figur nach ebensogut z. B. als ein Gnu auffassen, doch ist diess aus geographischen Gründen unmöglich.

Der Buckelochse oder Zebu.

Die frühesten Zeugnisse für den Buckelochsen finden wir in Indien, Assyrien und Ägypten.

Für Indien sind es die uralten Veden, welche uns vom Dasein des späterhin heilig gehaltenen Thieres Kunde geben. Das Wort ushtra, Höckerthier, bedeutet in den Veden stets das Buckelrind; erst in der nachvedischen Sprache wird es Bezeichnung für Kamel. Die Buckelrinder (ushtra) waren viel kostbarer und seltener als das gemeine Rindvieh (go). Wir lesen im Rigveda¹⁰⁹), wie Kaçu der Cedier 100 Buckelrinder gab und 10,000 gewöhnliche Rinder. Auf Blei- und Kupfermünzen der indischen Sinhakönige erscheint ein stehender Buckelochse als Wappen¹¹⁰). Amulette mit Pehlwischrift zeigen den Löwen, wie er den Zebu zerreist¹¹¹), und geschnittene Steine griechischer Künstler bieten in schöner Vollendung das gleiche Bild (brit. Mus.); ebenso ist es mit der wappenartigen Gruppe der säugenden Kuh, die in griechisch-indischer Kunst als Zebukuh und -kalb erscheint¹¹²). Die schönste Gattung von Zebu findet sich gegenwärtig im westlichen Indien, in Guzerat¹¹³).

Wenn diess schon im Alterthum so war, so erklärt sich gar leicht das Vorkommen des Zebu unter den früh-assyrischen Denkmälern. Es sind diess besonders kleinere Anticaglien, welche uns seine Existenz im Zweistromland beweisen, Siegelstöcke, assyrische Cylinder¹¹⁴), Elfenbeinschnitzereien, Bronze- und Terracottafiguren¹¹⁵); aber auch auf den grossen Wandreliefs finden wir bucklige Rinder als Beutestücke und als Tribut¹¹⁶).

Der ostindische Zebu scheint auch auf die arabische Insel Sokotora am Golf von Aden verpflanzt worden zu sein. Ihr Name bedeutet (nach dem Sanskrit) „glückliche Insel“. Agatharchides erzählt, auf den glücklichen Inseln sei alles Vieh weiss

Gelegenheit wunderbarer Weise von den Bären verschont geblieben sein sollen¹⁴¹). Ebenso arg ist, was Lactantius¹⁴²) vom Kaiser Galerius Maximianus berichtet: er habe grosse wilde Bären eigens zu dem Zwecke gehalten, um ihnen lebendige Menschen vorwerfen zu lassen, welche sie aber nicht auf einmal ganz verzehren durften, sondern Glied für Glied mussten sie ihren Opfern abbeissen. Nicht viel besser machte es der oben angeführte Imperator Valentinianus I, der seine Leibbärinnen mit Menschenfleisch fütterte: er nannte sie „Goldkrümchen“ (*Mica aurea*) und „Unschuld“ (*Innocentia*) und liess die Unschuld schliesslich, nachdem sie recht viele Menschen vor seinen Augen zerrissen hatte, zur Belohnung frei in den Wald. Ob ihnen die Menschen lebendig oder todt vorgeworfen worden waren, geht aus den Worten Ammians nicht deutlich hervor¹⁴³). Sein Sohn Valentinianus II scheint dem Vater in der gleichen Liebhaberei gefolgt zu sein. Zwar wird diess nicht ausdrücklich erwähnt; aber Philostorgius sagt, dass er an den Hatzen von Bären und Löwen den grössten Genuss gefunden habe. Zur Zeit des Procopius, im sechsten Jahrhundert, existierte ein förmliches Amt der „Bärenwärter“. Die Stellen wurden von den Tanzmeistern der Rennbahnparteien besetzt¹⁴⁴). Am gewöhnlichsten scheint man Bären und Menschen oder Bären und Stiere¹⁴⁵) gegen einander losgelassen zu haben. Beides finden wir auf den antiken Denkmälern öfters dargestellt; doch ist natürlich nur in einzelnen Fällen bestimmt zu erkennen, ob wir es nicht dort mit einer Jagd, hier mit dem Überfall einer Viehherde durch den Bären zu thun haben. Ganz sicher um Venationen handelt es sich, wo eines der Thiere einen Gurt oder Strick um den Leib hat¹⁴⁶).

Mehrere Bilder von Pompeji, deren eines aus dem Amphitheater stammt, zeigen uns beide kämpfende Thiere, Stier und Bär, durch einen Strick zusammengehalten (Helbig, campan. Wandgemälde Nr. 1518. 1519). Wenn sie sich gegenseitig genug zerfleischt hatten, erhielt jedes von beiden von seinem Venator den Gnadenstoss¹⁴⁷). Ein anderes Gemälde von Pompeji (Nr. 1517) zeigt uns den Bären an einem Pfeiler festgebunden, wie er von einem Hund und einem Mann mit einem Stab und einem krummen Sichelmesser gereizt wird. Von Bären, die im pompeja-

nischen Amphitheater auftreten sollten, ist in einem noch erhaltenen Strassenanschlag die Rede. Den Kampf zwischen Bär und Nashorn, wobei der Bär wie ein Ball in die Luft geschleudert oder ihm vom Rhinoceros der Bauch aufgeschlitzt wurde, haben uns die Alten bildlich (s. unten Fig. 28) und schriftlich (Martial. lib. spect. 22) geschildert. Vom Kampfe zwischen Bären und Elefanten bei den circensischen Spielen erzählt Livius.

Da der Bär eine so hervorragende Rolle auf dem römischen Amphitheater spielte¹⁴⁸⁾ — Gordian I z. B. brachte an einem Tage nicht weniger als tausend Bären auf die Arena — und da die Jagd auf dieses Thier namentlich im zweiten Jahrhundert auch bei Hofe sehr beliebt war¹⁴⁹⁾, — von einer glücklichen Bärenjagd Hadrians bekam die Stadt Adrianotherä in Mysien ihren Namen¹⁵⁰⁾ — so ist es der Mühe werth die Art und Weise dieses Vergnügens zu betrachten.

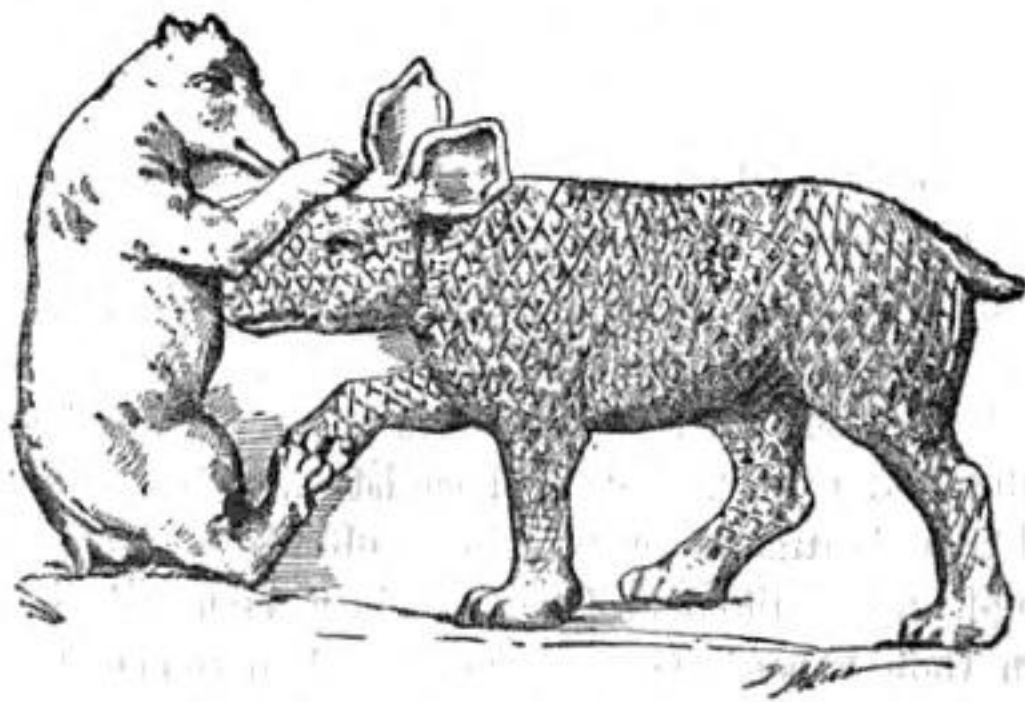


Fig. 28. Von einer Thonlampe aus Labicum.

Wenn alle Bären in Fallgruben gefangen worden wären, von denen Pollux, Festus¹⁵¹⁾ u. a. sprechen, so hätte ihre Jagd wenig anziehendes geboten. Besonders die Wölfe suchte man in solche Gruben zu locken; dareingefallene Bären werden häufig genug wieder herausgeklettert sein, nachdem sie sich die Lockspeise hatten schmecken lassen. Noch seltener vielleicht wurden sie mittelst Fusseisen gefangen, was auf einer hübschen Gemme des britischen Museums dargestellt ist.

Nach antiken Bildwerken, z. B. dem grossen Wandgemälde

des Luxus, eher wohl weil die Bestien gelegentlich ausgebrochen waren und Menschen und Vieh gefährdet hatten. Aus dem gleichen Grunde war in einigen Gegenden Deutschlands früher das Herumführen von Bären verboten. Es war also den Privatpersonen untersagt, Panther und ähnliche gefährliche Thiere in ihren Parken zu halten; für den Zweck der Spiele aber wurde auf Antrag des Tribuns Cn. Aufidius, wahrscheinlich im J. 140 v. Chr., das Verbot förmlich aufgehoben, und in der Kaiserzeit kam es, wie es scheint, überhaupt aus der Übung; denn in den Digesten werden die Panther ausdrücklich unter den zollpflichtigen orientalischen Luxusartikeln aufgezählt (XXXIX, 4, 16).

In der Mythologie hat sich der Panther als Thier der Artemis und Athene nicht erhalten, er ist ein spezifisches Attribut des Bacchus geworden: wir bemerken da einen offenen Widerspruch zwischen älteren kleinasiatischen Ideen und späteren kyrenäisch-ägyptischen. Manches spricht nemlich dafür, dass Dionysos auf nordostafrikanischem Boden das Thier zugetheilt bekommen hat. Gerade die kyrenäischen Kunstobjecte, wie wir sie z. B. im britischen Museum zusammengestellt sehen, bieten auffallend oft den bacchischen Panther und in schöner naturgetreuer Darstellung. Der Dionysosdienst war dort sehr populär: Zeus Ammon sollte den üppigen Weingott aus seinem Schenkel geboren haben: wir sehen diess gemalt auf einer kyrenäischen Vase, und bezeichnenderweise hat der Feldstuhl, auf welchem Zeus Ammon bei diesem Akte sitzt, Pantherfüsse¹¹⁰). Ohne Frage gehört der Panther so recht zur Signatur des kyrenäischen Landes, und seine Wildheit und Ausgelassenheit passten zum Lieblingsgotte eines Volkes, dem eine sehr blühende Weincultur und grosse Neigung zur Üppigkeit zugeschrieben wird. Die Hauptlegende war die, dass Dionysos als Sohn des Ammon und der Amaltheia galt und sein Geburtsort Nysa an den libyschen Fluss Triton¹¹¹) verlegt wurde.

Im benachbarten Alexandrien fanden zur Ptolemäerzeit die grossartigsten bacchischen Feste statt; wir haben noch die statistisch genaue Schilderung einer dionysischen Procession Ptolemäus II bei Athenäus V p. 196 ff., wogegen der glänzendste moderne Fastnachtzug ein Kinderspiel ist: da waren hunderte von Silenen und Satyrn auf Eseln reitend, Gespanne von Böcken,

Wildeseln, Hirschen, von drei Arten Antilopen, von Straussen, Dionysos selbst in effigie zwölf Ellen hoch auf einem Elefanten, eine Menge Kamele mit Weihrauch und Spezereien, ein riesiger goldener Phallus von 120 Ellen Höhe, gekrönt mit einem goldenen Stern von 6 Ellen Umfang, auch eine Menge seltener Thiere, darunter ein grosser weisser Bär, eine Giraffe, ein Nashorn, 14 Pardel und 16 Panther, auch vier Luchse und unzähliges andere. Die auffallend grosse Zahl der pantherartigen Thiere war hier gewiss nicht ohne Absicht.

Das wichtigste Moment für unsere Frage ist aber die Entwicklungsgeschichte der Nebris, des Abzeichens der Bacchantinnen. Dionysos selbst und ebenso sein weibliches, männliches und androgynes Gefolge haben vom Ursprung an nicht das Hirschfell, sondern das Pantherfell als schmückendes Kleid. Wir haben Vasenbilder, wo Dionysos selbst das Pantherfell umgeknüpft hat, während Satyrn und Bacchantinnen sich mit dem Rehfell begnügen¹¹²⁾. Die gemeine griechische Nebris der Mänaden und Satyrn ist nur ein in Europa nothwendig gewordener Ersatz des theuren ausländischen Pantherfells, welches, an der linken Schulter befestigt, das Abzeichen hoher priesterlicher Würde bei den Ägyptern war¹¹³⁾.

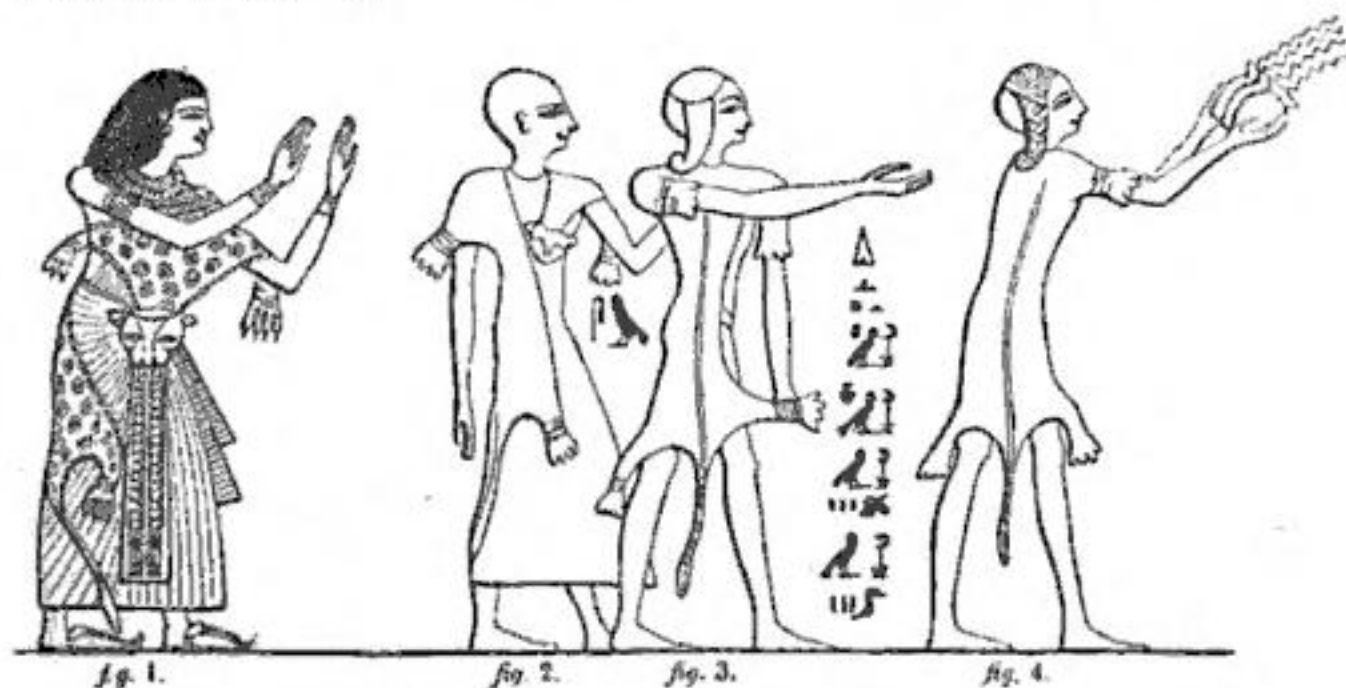


Fig. 33. Ägypt. Priester im Pantherfell.

Auch die ägyptische Göttin Sefekh, die Herrin der Schrift und Vorsteherin der Bibliotheken, trägt gewöhnlich das Pantherfell¹¹⁴⁾. Es ist auch sammt dem Thyrsosstabe neben dem in der Unterwelt thronenden Osiris in den Abbildungen des Seelen-

Das phrygische daos, oder wohl richtiger davos, entspricht vollkommen dem gemeingriechischen thôs (der phrygische Dialekt hat nemlich eine Abneigung gegen Aspiraten) und bedeutete nach der richtigsten Etymologie „Schreier“, wegen seines vielberückichtigten Geheuls, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann; ebenso nennen ihn die alten vedischen Inder Schreier, kroshtar. Die Araber heissen ihn Winsler, Wimmerer („wâwî“) und das Griechische hat — dem Spiralengang der gesammten Sprachentwicklung entsprechend — von θῶς selbst wieder ein denominatives Zeitwort θῶσσω (schreien) gebildet. In köstlicher Ironie treffen wir ihn flötenspielend auf einem Karikaturpapyrus des britischen Museums, wo u. a. Löwe und Gazelle eine Art Schach spielen und die Katze den Gänsehirtin macht. Das Neugriechische hat den alten Namen θῶς eingebüsst²⁾, weil eben factisch das Thier im alten Hellas fehlte und also keine zusammenhängende Überlieferung bestand; man sagt τσαγάλι, was aus der neupersischen Sprache entlehnt ist, wo sâghâl dem altindischen çrgâla (Schakal) entspricht³⁾.

Der Schakal ist also eigentlich ein ungriechisches Thier; zudem besitzt er eine Menge ähnlich aussehender Vettern: Hyänen, Steppenhunde, Wüstenfüchse, Serwale, Irbise, Viverren, Luchse u. s. w., so dass die seit Aristoteles bei den griechischen Schriftstellern sich findende Confusion hinsichtlich dieses Thieres nicht wundernehmen kann. Fremdländische Thiere waren ja immer der Confusion ausgesetzt: so sind Giraffe und Gepard im ἰπάρδιον confundiert worden, die Beschreibung des Hippopotamus hat durch Beimischung von Zügen des Gnu empfindlich gelitten, dem indischen Rhinoceros sind Gallenblase und Knöchel der Antilope picta zugetheilt worden u. s. w. Eine solche Verwechslung findet nun auch bei Oppian von Syrien und bei Arrian hinsichtlich des Thos statt. Jener sagt, der θῶς sei eine aus der Vermischung von Wolf und Pantherweibchen entstandene Thierart⁴⁾, die dem Felle nach der Mutter, der Gestalt nach dem Vater gleiche; und Arrian⁵⁾ spricht von Thieren, welche fälschlich Tiger genannt werden, während es scheckige θῶες seien von ansehnlicherer Grösse als die anderen θῶες. Oppian meint damit eine Art Luchs, *Lynx caligatus* oder *Lynx chaus*, die beide in Vorderasien heimisch sind, oder wahrscheinlicher